Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 259. Sonnabend den 21. Mai 1892. 86. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 22. Mai, Vormittags nur bis 9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 21. Mai.

Wie der Telegraph bereits gemeldet hat, ist in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag im Alter von 78 Jahren der Reichstagsabgeordnete von Kleist-Retzow gestorben. Mit ihm tritt ein Charakter und Typus vom Schauplatz ab, wie sie sich in solcher scharfen Ausprägung selten in unserem öffentlichen Leben finden. Der Verstorbene war ein Vertreter des reactionairen altpreußischen Junkerthums in seiner schroffsten, folgerichtigsten Ausgestaltung der Welt- und Staatsanschauung, aber die Offenheit und Ehrlichkeit seines Wesens, das keinerlei Scheu und Rücksicht kannte, machte ihn zu einer charaktervollen, auch den Gegnern Achtung und Gehör abnöthigenden Erscheinung. Bis in sein hohes Alter hinein bewahrte der kleine, lebhafte Mann eine glühende Leidenschaft der Seele, einen gewissen politischen Fanatismus, der sich oft genug in Reden von übersprudelnder hinreißender Art geltend machte. Er stand noch vollständig auf dem Boden eines preußischen Staats, wie er vor einem halben Jahrhundert möglich gewesen. Die conservative Partei Preußens ist nicht reich an solchen, geistig immerhin bedeutenden und durch die Ehrlichkeit ihrer Ueberzeugung gewinnenden Männern; was heute in der Partei das große Wort führt, steht an Charakter, Geist und Ehrlichkeit unendlich unter dem alten Mann, der die ganze neue Zeitrichtung zu bekämpfen für die Aufgabe seines langen streiterfüllten Lebens hielt. Im Reichstag vertrat er seit dem Jahre 1877 ununterbrochen den westfälischen Wahlkreis Herford-Halle, der jetzt also erledigt ist. Der Wahlkreis war nur einmal, 1874—1877, nationalliberal vertreten. Bei den letzten Wahlen wurde Kleist-Retzow mit 7899 gegen 2168 nationalliberale, 1256 freisinnige und 2191 socialdemokratische Stimmen gewählt.

Wohl hauptsächlich an Kleist-Retzow's überlebende Gesinnungsgenossen in Preußen und den übrigen deutschen Staaten wendet sich eine Broschüre, in der einer der „christlich-conservativen" Welfen Protest dagegen erhebt, daß mehrere Kreisdeputirte in der Provinz Hannover wegen Betheiligung an welfischer Agitation nicht bestätigt oder ihres Amtes entsetzt worden sind. Um seinem Proteste Nachdruck zu geben, wetteifert der Verfasser mit jenen ultramontanen „Geschichtsschreibern", welche den Jesuiten unsterbliche Verdienste um Preußen und das Reich zuschreiben, indem er folgendes Geschichtsbild entwirft:

„Für Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit haben Hannovers Fürsten und Söhne stets in vorderster Reihe gekämpft, gegen die Türken auf Seite Oesterreichs, und vereint mit England, als dieses unter der glorreichen Herrschaft der Oranischen und Welfischen Könige für die Glaubens- und Völkerfreiheit Europas auftrat gegen Frankreich seit Ludwig XIV. bis zu Napoleon, während die Brandenburger ihre eigene Hausmacht auf Kosten Deutschlands vergrößerten. Und die Erinnerung an diese Kämpfe, die unserem Lande schwere Opfer, aber wenig Gewinn brachten, und mehr noch die Erinnerung an die Leiden durch die preußische und französische Annexion des Jahres 1866 sind wieder lebendig geworden, seit es im Jahre 1866 von dem heimlich mit Italien verbündeten Nachbar (!), der bis zum letzten Tage Freundschaft betheuerte und um Bündniß gebeten hatte, überfallen, seines Königshauses, seiner Unabhängigkeit und Verfassung und aller alten Einrichtungen beraubt wurde, um in seinen heiligsten Gefühlen und Interessen mißhandelt, verrathen und verleumdet zu werden."

Es dürfte sich gewiß empfehlen, in das neue Programm der preußischen Conservativen einen Passus aufzunehmen, der auch der Geschichtsauffassung der welfischen Freunde in der Provinz Hannover Rechnung trüge und es ihnen gestattete, neben dem jesuitenfreundlichen Centrum an dem Busen der preußischen Thronwächter zu ruhen.

Die Agitation für die Einführung des Innungszwanges in Deutschland pflegt sich auf das Beispiel Oesterreichs zu berufen, hat aber dabei das Unglück, daß das Fiasco des österreichischen Innungsexperiments von Jahr zu Jahr unwiderleglicher an den Tag tritt. Daß die materielle Lage des österreichischen Handwerkerstandes, trotz der nun schon recht langen Wirksamkeit der obligatorischen Innungsorganisation, um kein Haar besser ist, als diejenige des deutschen, ist eine so notorische Thatsache, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Aber auch der Geist in den Innungen oder Genossenschaften, wie man sie in Oesterreich nennt, ist keineswegs ein solcher, daß man von demselben viel für einen künftigen Aufschwung des Handwerks erwarten könnte. Gerade auf diesen „Geist" aber, der das Pfuscherthum hinwegfegen und dem Handwerk seine alte Tüchtigkeit zurückgeben sollte, hatten die Zunftschwärmer das größte Gewicht gelegt. Vor Allem sollte der Innungszwang allein eine wirklich befriedigende Lehrlingsausbildung verbürgen. Sehr lehrreich ist nun, was über diesen Punct in den Berichten der österreichischen Gewerbeinspectoren, wie schon früher, so auch in diesem Jahre wieder zu lesen ist. Unsere Zunftagitatoren haben es als eine Verleumdung bezeichnet, wenn ihnen gesagt wurde, daß das von ihnen verlangte Verbot des Lehrlingshaltens gegenüber von Nichtinnungsmeistern lediglich den Zweck habe, den Innungsmeistern wohlfeilere Arbeitskräfte zu verschaffen. In den erwähnten österreichischen Berichten kann man jetzt nur zu oft das Urtheil ausgesprochen finden, daß die Handwerksmeister in den Lehrlingen in erster Linie die wohlfeile Arbeitskraft ausbeuten, eine gründliche Ausbildung derselben aber in sehr vielen Fällen auf das Unverantwortlichste vernachlässigen. Der Gewerbeinspector für Pilsen spricht in dieser Beziehung von dem Mißbrauch, zumeist nur Lehrlinge und keine Gesellen zu verwenden, und fragt: „Wie kann es in einer Schlosserei, wo 14 Lehrlinge ohne Gesellen beschäftigt werden, mit der gewerblichen Ausbildung bestellt sein?" Ueber schlechte Behandlung der Lehrlinge, ungebührliche Verwendung derselben zu häuslichen Arbeiten und dergleichen wird vielfach geklagt. Ganz besonders aber tritt in Oesterreich die Erscheinung hervor, daß die Weiterbildung des Lehrlings durch die Fortbildungsschule vollständig im Argen liegt. Unsere Zünftler haben stets die „Innungsschule" als das einzig Zweckmäßige hingestellt und es ist ihnen bei der letzten Gewerbeordnungsnovelle auch gelungen, eine Bestimmung durchzusetzen, nach welcher von der statutarischen Verpflichtung zum Besuche einer Fortbildungsschule diejenigen befreit sind, welche eine Innungsschule besuchen, sofern der Unterricht dieser Schule von der höheren Verwaltungsbehörde als ein ausreichender Ersatz des allgemeinen Fortbildungsschulunterrichts anerkannt wird. Man kann angesichts der österreichischen Erfahrungen nur wünschen, daß die deutschen Behörden mit dieser Anerkennung der Innungsschulen sehr vorsichtig zu Werke gehen, wie denn überhaupt zu hoffen ist, daß der Mißerfolg des österreichischen Innungsexperiments in Deutschland die ihm zukommende Beachtung finde.

Der österreichische Finanzminister Dr. Steinbach ist unermüdlich und mit großem Geschick bemüht, die Schwierigkeiten, auf welche die Valuta-Vorlagen im Wiener Reichsrath gestoßen sind, aus dem Weg zu räumen und es gewinnt immer mehr den Anschein, daß es ihm gelingen wird, zu seinem Ziel zu gelangen. Am gestrigen Tag erschien der Minister im Club der Conservativen und er bezeichnete unter Anerkennung der großen Fortschritte der österreichisch-ungarischen Währungsverhältnisse die noch ungelöste Silberfrage in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die schwankenden Agio-Verhältnisse, insbesondere den Hinzutritt internationaler Währungsverwickelung sowie die Ungleichmäßigkeit und Isolirtheit der österreichisch-ungarischen Währung als Gefahren, welche beseitigt werden müßten. Oesterreich-Ungarn könne sich nicht dauernd auf den Standpunct einer glücklichen Noten-Insel stellen. Namentlich seien es politische Momente, welche die österreichisch-ungarischen Währungsverhältnisse oft weit über ihre Tragweite beeinflußten; dies lasse sich bei Herstellung einer metallischen Währungsgrundlage vermeiden. Der Minister erklärte auch nochmals, für eine weitere Ausgabe unbedeckter Noten oder die Freigebung der Silberprägung könne Niemand die Verantwortung übernehmen. Die Rolle des Goldes als reellen Umsatzmittels werde überschätzt, wie die Erfahrung aller Staaten mit Gold- und Doppelwährung zeige. Die Ankäufung eines Kriegsschatzes in Geld sei eine wirthschaftlich ganz irrationelle Maßregel. Der beste Kriegsschatz sei, beim Beginne eines Krieges keine unbedeckten Noten zu besitzen, daher sei die Beibehaltung des Papiergeldwesens trotz der friedlichen Verhältnisse gefährlich und unmöglich. Auf die Einzelfragen eingehend, betonte der Minister nochmals die absolute Nothwendigkeit der Festhaltung eines deficitlosen Budgets und die Unzulässigkeit der Verquickung der Steuerreform mit der Valutareform, die Gefahr der Bildung eines Goldringes sei bei dem eingeschlagenen System der Goldschaffung ausgeschlossen. Die vorhandenen Cassenbestände müßten für die regelmäßige Gebarung reservirt bleiben. Die Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Graf Hohenwart dankte im Namen des Clubs dem Minister für seine lichtvollen beruhigenden Aeußerungen. — Der Polenclub hat beschlossen, für die Verweisung der Valutavorlagen an eine Commission zu stimmen; der Obmann wird die Erklärung abgeben, daß die Machtstellung des Reiches, mit welcher die nationale Existenz der Polen eng verknüpft sei, nach Ansicht des Clubs die Valutaregelung erfordere.

Der Kampf der französischen Monarchisten gegen den Papst wegen dessen Parteinahme für die gegenwärtige französische Republik wird immer allgemeiner und heftiger. Heute wird aus Paris gemeldet, daß die „Correspondance Nationale", das Organ des Grafen von Paris, einen heftigen Artikel gegen die Einmischung des Papstes in die inneren französischen Partei-Verhältnisse veröffentlicht und erklärt, der Papst habe damit seine Rechte überschritten. Gleichzeitig zeigte der Vertreter des Grafen von Paris, Graf Honfforwelle, dem Nuntius Ferrata an, daß der seitens der Familie Orleans bisher gewährte Beitrag zum Peterspfennig eingestellt werde. Der Vertreter des Prinzen Victor Napoleon, Baron Legoux, hielt im Bonapartisten-Verein des siebenten Pariser Bezirks gleichfalls eine scharfe Rede gegen den Papst und erklärte, die napoleonische Dynastie habe niemals die Päpste als ihre Rathgeber anerkannt. Die royalistische Rechte hielt unter dem Vorsitze des Herzogs von Larochefoucault-Doudeauville eine lange Berathung ab und beschloß, ungeachtet der letzten Weisungen des Papstes, an den monarchistischen Bestrebungen festzuhalten. Mehrere Redner verurtheilten entschieden die Haltung des Vaticans. Der römische Correspondent des „Daily Chronicle", der in vaticanischen Dingen in der Regel gut unterrichtet ist, theilt seinerseits mit, die Haltung des Grafen von Paris und seiner Anhänger werde den Papst von seiner Haltung nicht abbringen; auch die Drohung der Monarchisten, sie würden sich nicht mehr am Peterspfennig betheiligen, mache im Vatican keinen Eindruck, da der etwaige Ausfall durch Amerika und Australien gedeckt würde. Durch letztere Länder sei es bereits möglich geworden, in den letzten Jahren den Peterspfennig, der in Europa eine Abnahme erfahren habe, stets auf der gleichen Höhe zu halten.

Im englischen Parlament hat bekanntlich das Cabinet Salisbury einen Gesetzentwurf vorgelegt, dessen Zweck ist, in Irland eine Reihe von Reformen einzuführen, durch welche die ärgsten daselbst herrschenden Mißbräuche beseitigt werden sollen. Diese irische „Localverwaltungsbill" genügt nun bei Weitem, wie der erste Tag der Verhandlung darüber gezeigt hat, den Irländern und den Liberalen nicht, weil diese eine weit größere Selbstständigmachung Irlands im Form von Home Rule verlangen. Da die Tage des Parlaments gezählt sind — nach einer von gestern aus London vorliegenden Meldung verlautet zuverlässig, daß in dem letzten Ministerrath beschlossen worden sei, das Parlament Ende Juni aufzulösen —, so liegt es auf der Hand, daß die Verhandlungen über die genannte Bill zu keinem praktischen Zweck führen, sondern die diesbezüglichen Reden nur zum Fenster hinaus an die Wähler gehalten werden. Ueber die gestrige Parlamentssitzung meldet die „Voss. Ztg.":

London, 20. Mai. Bei der Berathung der irischen Localverwaltungsbill stellte Sexton an Stelle des durch Krankheit verhinderten Führers der Antiparnelliten Justin Mac Carthy den Antrag auf Verwerfung der Vorlage. Er behauptete in einer langen, sehr heftigen Rede, die Maßregel erfülle nicht das von der Regierung in der Thronrede gemachte Versprechen, daß auf Irland dieselben Grundsätze der Localverwaltung angewendet werden würden, die in Großbritannien gelten. Den Vorschlag, daß 200 öffentliche Körperschaften ganz und gar auf die Gnade zweier Richter angewiesen werden sollten, bezeichnete er als beispiellos und als eine Beleidigung des irischen Volkes. Der Generalanwalt für Irland vertheidigte die Vorlage. Labouchere verlangte von Balfour die Erklärung, ob die Regierung wirklich beabsichtige, der Vorlage in dieser Tagung Gesetzeskraft zu geben. Herbert Gladstone erklärte, er würde gegen die Vorlage stimmen, weil sie schlecht und unzulänglich sei, die feierlichen Versprechungen der Regierung nicht hinreichend erfülle. Nachdem noch mehrere Conservative für, der Parnellit Blane und der Antiparnellit Sieb gegen die Vorlage gesprochen hatten, erfolgte gegen Mitternacht die Vertagung der Debatte.

Seit etwa einem Jahr sind in Rußland die Vorbereitungen zur Anlegung eines Kriegshafens in Libau im Gange. Diese Vorbereitungen sind nun so weit gediehen, daß gegen Ende Mai die feierliche Grundsteinlegung zu dem Hafen erfolgen soll. Bei dessen allgemeiner Bedeutung auch für Deutschland erscheint es zweckmäßig, auf die Vorgeschichte dieses Baues einen Blick zu werfen. Obschon es längst in Deutschland kein Geheimniß mehr war, daß man in aller Stille nördlich Libau die grundlegenden Vermessungen zu einem in großem Stile angelegten Kriegshafen ausführe, fand man doch in der russischen Presse davon noch kein Wort erwähnt. Als aber da und dort in deutschen Zeitungen diesbezügliche Nachrichten auftauchten, begann die „Allgem. R.-Corresp." ihre bekannte russophile Aufgabe, indem sie in Form orientirender Mittheilungen sich bemühte, diese Pläne in dem harmlosesten Lichte von der Welt erscheinen zu lassen. Herr v. Wischnegradsky hatte damals jedenfalls berechtigten Grund zu dem Wunsche, daß der Rubel-

Feuilleton.

Gerettet.

16] Novelle von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Erich! Erich! ich wußte nichts Bestimmtes — Arthur sagte mir nur einmal, daß Lisa ihm gestanden zu seinem Gretchen, ein paar Mal — in Gegenwart der Mutter, glaube ich. Das Bild war ausgestellt, ein Jeder konnte sie ja erkennen." Die Todesangst, welche sein Anblick hervorrief, verwirrte ihre Sinne, sie wußte kaum, was sie sagte.

Der Hut, den er in der Hand hielt, rollte zu Boden, er selbst wankte und wäre gefallen, wenn sie nicht herbeigesprungen wäre und ihn gehalten hätte. Sie ließ ihn in den Sessel gleiten, der an der Thür stand, sie nahm seine kalten Hände in die ihren und rieb ihm die Schläfen mit Kölnischem Wasser. Ihre ganze heiße Liebe zu ihm brach hervor, sie beugte sich über ihn und rief ihn mit zärtlichen Namen. Es packte sie eine grenzenlose Angst, sie klagte sich bitter an, nicht gleich, als er ihr seine Verlobung mittheilte, gesprochen zu haben.

Er saß da starr mit gläsernen Augen, die nichts zu sehen schienen.

„Sie liebten sie so sehr", flüsterte sie mit erstickter Stimme, „und ich wußte nichts Bestimmtes. — Arthur war verschlossen — und als er abreiste, glaubte ich, daß ich mich getäuscht. Und dann — dann — Erich, ich konnte Ihnen das nicht sagen."

Seine Sinne schienen sich zu erholen — ein Strahl des Verständnisses kehrte in seinen Blick zurück. Er sah sie an, lange, traumverloren, wie ein Schauder ging es durch seinen Körper, er schüttelte sich wie im Fieber. Endlich richtete er sich mühsam auf und legte seine Hand schwer auf ihren Scheitel, die zu seinen Füßen kauerte. „Thekla! Warum ließen Sie mich wandeln wie ein Blinder? Warum ließen Sie all' das Furchtbare sich häufen auf mein Haupt und schwiegen?"

Sie ertrug seinen anklagenden Blick nicht.

„Erich! Erich! Wenn Sie um meine Qualen wüßten — ich — ich traute mir selber nicht. Und jetzt — was wissen Sie? Was haben Sie erfahren?"

„Genug!" Er stand wieder fest auf seinen Füßen, seine Züge erschienen wie aus Stein gehauen; er blickte wieder starr vor sich hinaus ins Leere.

Da trafen seine Augen auf Thekla's von Angst und Schmerz durchwühltes Gesicht. Die harten, versteinerten Muskeln lösten sich, ein schwaches, unsäglich trauriges Lächeln umspielte seinen Mund.

„So war ich ein dummer, blinder Thor, den man betrog", sagte er. Ich glaubte, dem Teufel eine Beute entreißen zu können, die furchtbare Macht der Erbsünde zu brechen. Gott, o du gerechter, großer Gott! Wie stehen wir unwissende Menschen rathlos vor deiner Weisheit Pforten!"

Thekla's Herz wallte heftig empor. Die Angst ihrer Seele löste sich, sie sah bewundernd auf den erhabenen Ausdruck, den sein ernstes Gesicht widerspiegelte. Allmälig gewannen befreiende Gedanken in ihr die Oberhand. Es mußte jetzt Licht werden, er rannte nicht mehr blind in sein Verderben, all' das Heimliche mußte hervor, und — er ward frei! Sie war dessen jetzt beinahe sicher, er ward frei! Es wollte sie wie ein Taumel erfassen, sie gedachte der Generalin, der schwer leidenden Eltern. —

„Erich! Es ist noch nicht zu spät — Gott sei gelobt!" Die Worte rangen sich los wider ihren Willen.

Er seufzte tief und langte nach seinem Hut. „Ich muß Lisa hören", murmelte er. Dann reichte er ihr die Hand und nickte stumm. Sie verstand, wie ihm zu Muthe war, und daß er jetzt nicht sprechen konnte. Er ging, und sie blieb allein in den leeren Räumen zurück, durch die es wie ein Hauch des Todes wehte. Ihr graute. Sie raffte ihre Handschuhe vom Tische, löschte das Licht und verschloß die öde Wohnung, welche wohl umsonst geschmückt war für ein liebendes Paar.

* * *

Lisa war langsam mit schweren Gliedern die vier Treppen hinaufgeklommen, als Erich sie verlassen. Er wollte morgen kommen, er wollte sie fragen, was sie ihm verbarg. Ja, warum hatte sie ihm Alles verborgen, was ihr Herz mit Centnerlasten bedrückt und ihre Seele in einen Abgrund von Finsterniß und Elend gestürzt? Sie mußte es ihm noch sagen, ehe — sie faßte an ihre Schläfe — es wirbelte da so — ehe sie ihm Treue schwur am Altar und als sein Weib in sein Haus zog. Konnte sie denn einem Andern als Arthur Treue schwören? Sie war wahnsinnig gewesen, als sie das geglaubt.

Oben war es still und leer, die Mutter und Angela wieder fort. Sie suchte den Schlüssel aus ihrer Tasche, schloß auf und trat ein. Sie schlief jetzt allein in der Kammer, welche der Vater inne gehabt. Sein friedlicher Geist störte und quälte sie nicht, die Todten hatten Ruhe, nur die Lebenden —

Da lag auf der alten Truhe, sorglich ausgebreitet, ein weißes luftiges Gewand, ihr Brautkleid, und darüber der Schleier. Sie schauderte — ihr graute vor der gespenstischen Weiße. Erich hatte den Hochzeitsschmuck besorgt, wie er Alles besorgte, was sie bedurfte; was forderte ihr künftiger Gatte von ihr? Was mußte er fordern? Er war auch still und traurig und verändert — er war nicht glücklich — konnte sie irgend Jemand noch glücklich machen?

Sie setzte sich, müde und schwer grübelnd, ans Fenster. Bolgersen's Anblick hatte sie so erschüttert. Er war der Mann, welcher mit harter, erbarmungsloser Hand ihr Glück vernichtet. Ob Arthur wußte um das, was er gethan?

Ha! was war das? ein Brief? Alles Blut schoß ihr plötzlich in das Gesicht — ein Brief, mit dem Poststempel Rom und von Arthur's Hand. Die Wände drehten sich mit ihr im Kreise. Sie erbrach zitternd das Couvert.

Sie starrte auf die Buchstaben, die vor ihren Augen tanzten, sie war zu Anfang nicht im Stande, zu lesen, zu begreifen — es war ja Alles aus zwischen ihnen. — Das Blatt entsank ihrer Hand, Blässe des Todes überhauchte ihre Züge. Der Brief war ein Schmerzens- und Zornesschrei. Sie hatte ihn verrathen, ihm die Treue gebrochen. Ihre Liebe hatte nicht die Probe eines einzigen kurzen Jahres bestanden, sie schrieb ihm den Scheidebrief, um einen Andern, einen Reicheren zu heirathen. Arthur hatte es nicht glauben wollen, nicht ihren eigenen — von ihrer Hand selbst geschriebenen Worten — nicht dem Onkel, der ihm gemeldet: Lisa hat sich mit dem Doctor verlobt. Er hatte gerast, getobt — irgendwo Verrath, Tücke, Bosheit gewittert, bis — er ruhiger geworden und erkannt: Treue giebt es nicht in der Welt, und — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Sie schrie laut auf — ein wilder, unartikulirter Laut — den Niemand hörte. Doch — Angela hatte ihn gehört, sie kam gerade nach Hause.

„Na — was ist denn nun wieder los? Das klingt ja beinahe, als ob unser Seliger noch lebte. Hast Du das Stöhnen und Schreien etwa von ihm geerbt?"

Angela war sehr übler Laune jetzt im Allgemeinen. Es paßte ihr nicht, aus Dresden fort zu sollen, sie war bitter neidisch auf Lisa und haßte sie beinahe, seit diese sie so schlau und ängstlich von sich abwehrte. „Eine hochmüthige Kröte" nannte sie sie.

Lisa sah aus wie eine Irrsinnige. Das letzte furchtbare Wort in Arthur's Brief vernichtete sie. Sie hörte kaum, was Angela sagte.

Angela bückte sich und hob das Couvert auf, das zu Boden gefallen war. Sie sah den Poststempel und die auch ihr bekannten Schriftzüge. „Ach so! Von dem —" sagte sie. „Ja, so geht es, wenn man zwei Liebhaber hat. Kommen sie einander in das Gehege? Ich dachte, Du wärest von diesem da los. Als es Ernst werden sollte, ging er ja von dannen. Sie wollen Alle nicht — ich weiß lange, was das bedeutet, meinst Du, daß ich es nicht gespürt? Unsere Mutter hat lustig gelebt in ihren jungen Jahren — sie hat wenigstens etwas davon gehabt — aber wir — ich vor Allem. Halt Deinen Doctor fest, wenn ich Dir rathen kann —" in Angela regte sich bei Lisa's Anblick etwas wie menschliches Erbarmen — „der ist ganz ungewöhnlich treu. Seine Eltern wollen auch nichts mehr von ihm wissen, seit Du seine Braut bist; seine Mutter ist krank, aber er darf nicht einmal zu ihr."

Lisa hörte jetzt, was sie sprach. „Erich's Eltern —" wiederholte sie tonlos.

„Seine Eltern, ja — die in ihm einen Halbgott gesehen. Hast Du denn das nicht gemerkt, daß er immer mit einer Leichenbittermiene umherging? Ich mußte mitunter lachen, wenn ich mir dachte: das ist nun ein Bräutigam."

„Angela!"

„Na, was ist denn wieder? Das siehst Du ja, daß er festhält trotz Allem. Er ist ja solch' ein wunderlicher Heiliger, der meint, wenn er einmal Ja gesagt hat, muß er dabei bleiben."

Lisa war in ihren Stuhl zurückgefallen, sie wandte ihr Gesicht dem Fenster zu. Das jagte sich wild und bunt in ihrem Kopf. Sie war schlecht — eine Verbrecherin, was

SLUB
Wir führen Wissen.